

«ICH STAUNE ÜBER DIE SCHÖNHEIT DER NATUR»

Schon als Kind liebte sie Tiere und Pflanzen. Heute ist **Silva Semadeni** Präsidentin von Pro Natura. Sie glaubt an eine Zukunft, in der das Zusammenleben von Wolf, Bär und Mensch wieder möglich ist.

Was haben Sie heute vor?

Am Nachmittag gehe ich in den Garten. Den Zuckerhut ernten, bevor der Winter kommt. Darauf freue ich mich.

Ein schönes Leben für eine Nationalrätin.

Bei der Gartenarbeit kann ich mich erholen. Gleich danach setze ich mich an den Computer. Ich muss in diesen Tagen viel schreiben: Artikel, Kolumnen, Stellungnahmen für Zeitungen, insbesondere im Zusammenhang mit der Abstimmung zum Atomausstieg. Und für die nächste Kommissionssitzung in Bern muss ich viele Akten studieren.

Zudem sind Sie Präsidentin der Naturschutzorganisation Pro Natura. Zu welchem Stundenlohn?

Das habe ich noch nie ausgerechnet. Insgesamt erhalte ich 10 000 Franken im Jahr, inklusive Spesen. Ich betrachte das als Ehrenamt. Seit meiner Kindheit liegt mir die Natur am Herzen.

Erzählen Sie.

Aufgewachsen bin ich im Puschlav bei meinen Grosseltern. Den Sommer verbrachte ich auf der Alp, von morgens bis abends draussen. Ich habe gespielt oder geheut, die Kühe gehütet und Murmeltiere beobachtet. Oder auch mal für 50 Rappen ein paar Edelweiss an Touristen verkauft.

Wer hat Ihnen die Botanik gelehrt?

Mein Grossvater Gaspero. Er war Bergbauer und Primarlehrer. Ich durfte alles selber entdecken. Er führte mich wie zufällig



Silva Semadeni, 64, ist SP-Nationalrätin und Präsidentin der Naturschutzorganisation Pro Natura. Sie arbeitete als Kantonsschullehrerin, ist verheiratet und lebt in Chur.

an Feuerlilien oder Türkenbündeln vorbei und sagte nichts, bis ich selber staunte. Mein Grossvater zeigte mir auch die Wildtiere immer so, dass ich glaubte, ich hätte die Gämse oder die Steingeiss soeben mit eigenen Augen aufgespürt.

Worüber staunen Sie heute?

Immer noch über die Schönheit der Natur. Ich war kürzlich im norddeutschen Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft an der Ostsee. Dort rasten

im Herbst Zehntausende Kraniche auf dem Weg von Skandinavien nach Afrika. Ein Spektakel. Ich verbringe die Ferien immer wieder irgendwo in einem Nationalpark, wo ich die intakte Natur erleben, die wilden Tiere beobachten kann.

Auch Bären?

Ja, in Übersee. In der Schweiz habe ich leider noch keine gesehen, obwohl schon mehrere Bären in den letzten Jahren durch Graubünden und das Puschlav gezogen sind. Ich hof-

fe, dass auch bei uns das Zusammenleben von Wolf, Bär und Mensch wieder möglich ist. Hier bei Chur lebt seit einigen Jahren ein Wolfsrudel, ohne dass es grössere Probleme gibt. **Parallel zum Schutz der Natur engagieren Sie sich für die rätoromanische Sprache.**

Die Vielfalt der Natur ist unsere Lebensgrundlage, und die Vielfalt der Kulturen ist ein grosses Stück Lebensqualität. Beide stehen heute unter Druck. Unsere Mehrsprachigkeit ist wertvoll, und wir sollten sie besser nutzen, besser pflegen. Dafür engagiere ich mich auch in Bern.

Wie haben Sie Romanisch gelernt?

Von meinem Mann Ruedi, der aus dem Unterengadin stammt. Am Anfang haben wir miteinander Italienisch gesprochen, dann auf Romanisch gewechselt.

Ist bei Ihnen schon mal so etwas wie Endzeitstimmung aufgekommen?

Die drohende Klimakatastrophe, die schrecklichen Kriege und das Flüchtlingselend machen mir Sorgen. Die Menschen müssen zur Vernunft kommen, und das wird früher oder später auch so sein. Nach dem Gewitter kommt die Sonne, wie es auf einer Hausinschrift im Puschlav heisst.

Was täten Sie, wenn Ihnen Zeit geschenkt würde?

Lesen. Italienische Literatur. Das habe ich jahrelang unterrichtet und so geliebt.

Interview: Markus Schneider

AUS DEM FOTOALBUM

Törggahülschet;
1943

Foto, eingesandt von
Werner Federer, Berneck SG



Törgga werden im Sanktgaller Rheintal Maiskolben genannt. Und als Hülschet wird das Schälen bezeichnet, bevor die Törgga an Stangen befestigt und zum Trocknen aufgehängt werden. Als in den Kriegsjahren mit dem «Plan Wahlen» 1940 die Aufforderung zur Selbstversorgung durchgesetzt wurde, bepflanzten die Bernecker Ortsbürger die Böden mit Mais. «Wenn unsere Väter monatlang im

Militärdienst waren, musste die ganze Sippschaft anpacken», sagt Einsender Werner Federer.

Alle hätten sich gefreut, wenn bei der Hülschet unter den Blättern goldgelbe Kolben zum Vorschein kamen, und jedes «gshäggata» Exemplar sei mit einem fröhlichen Hallo begrüsst worden. Im Winter ging es

darum, die trockenen Maiskörner von den Kolben abzuraspeln und sie in die Bernecker Weissmühle zum Mahlen zu bringen. So kamen die Menschen zu ihrem Maisgriess, der im Rheintal Ribel genannt wird. «Über all die Jahre kam in unseren Familien nichts anderes als Ribel und Milch auf den Tisch», sagt Werner Federer,

«aber wir haben es alle überstanden und sind gesund geblieben.» Mehr als das: Noch heute würden schöne Erinnerungen wach, wenn ein Törggaribel aufgetischt wird.

Haben Sie Fotos, die vom Leben in der Schweiz erzählen? Schicken Sie sie an: Redaktion «Schweizer Familie», «Archiv», Postfach, 8021 Zürich, oder an redaktion@schweizerfamilie.ch



STATISTISCH GESEHEN ...

ENTWICKELN 2 BIS 6 PROZENT DER KINDER EINE ECHTE NAHRUNGSMITTELALLERGIE. BEI BIS ZU 75 PROZENT DER KINDER VERSCHWINDEN DIESE ALLERGIEN WIEDER.



«Statistisch gesehen» gibt es jetzt auch als Buch (Werdverlag). Erhältlich für 19.90 Franken im Handel.

WITZE DER WOCHE

Sagt der Automechaniker: «Das Problem ist grösser, als ich dachte. Ihre Batterie braucht ein neues Auto!»

Yanick Brennwald, Hombrechtikon ZH

Der Lehrer zu seinen Schülern: «Wer kann mir ein durchsichtiges Metall nennen?» Da streckt Hans in der hintersten Reihe auf: «Manschendraht.»

Annemarie Wolfensberger, Solothurn

«In Ordnung», brummt der Filmproduzent, «wenn ich die Rolle einer älteren Dame zu besetzen habe, dann melde ich mich bei Ihnen.» – «Aber ich bin doch noch gar nicht so alt.» – «Jetzt noch nicht, aber wenn ich Sie anrufe.»

Sandro Müller, Rüti ZH

Schicken Sie Ihren Lieblingsswitz an: «Schweizer Familie», «Witze», Postfach, 8021 Zürich. redaktion@schweizerfamilie.ch